

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Perspektiven für eine zukunftsfähige Schule

*Prof. Dr. Ulf Preuss-Lausitz*

### **Ein Beitrag aus der Tagung:**

Schwierige Kinder sind dabei!

Wie kann gemeinsamer Unterricht gelingen?

Bad Boll, 21. – 23. Mai 2007, Tagungsnummer: 501107

Tagungsleitung: Dr. Thilo Fitzner

---

### **Bitte beachten Sie:**

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2007 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Perspektiven für eine zukunftsfähige Schule

*Prof. Dr. Ulf Preuss-Lausitz*

Wenn mir die Aufgabe gestellt wird, zu fragen, wie man mit schwierigen Jugendlichen umgehen soll, dann schließt das die Entscheidung ein, sie zu behalten. Die Diskussion über den Verzicht auf die Abschulung aus Leistungsgründen, wie sie nach PISA 2006 gegenwärtig in einigen Bundesländern geführt wird, sollte dazu führen, die reale Heterogenität in Lerngruppen in neue didaktische Überlegungen zu übersetzen. Für kognitiv akzeptable, aber sozial auffällige Jugendliche belegt die Schulforschung, dass das Abschulen verhaltensschwieriger Schüler/innen – meist Jungen – in Sonderklassen oder Sonderschulen für Erziehungshilfe nicht den gewünschten Effekt hat. Lerntheoretisch und sozialpsychologisch ist das leicht erklärlich: Wenn zehn schwierige Schüler/innen in einer gesonderten Klasse oder gar Schule unterrichtet werden, nach erheblichen Erfahrungen des schulischen wie des sozialen Scheiterns, dann fehlt jegliches positive Lernmilieu. Hamburg und Berlin haben längst entschieden, solche Schulen (für Erziehungshilfe) zugunsten integrativer Förderung innerhalb der Regelschulen aufzulösen, mit zusätzlichen Ressourcen, mit individuellen Hilfeplänen und mit Vernetzung durch außerschulische Beratungs- und Stützsysteme. Jüngste empirische Studien zeigen, dass dadurch selbst in sozialen Brennpunkten Schulfreude und Lernbereitschaft erhalten und die soziale Integration verbessert werden kann (Preuss-Lausitz 2005). Kinder zu behalten, stellt die Frage nach einem lernwirksamen Unterricht für alle Schüler/innen, und nach einem wirksamen Umgang mit Störungen. Auf Schwierigkeiten produktiv einzugehen, bedeutet, auf mehreren Ebenen zu handeln – im Unterricht, im Schulleben, im Umfeld der Schule. Ich versuche für diese drei Ebenen Vorschläge zu machen.

## Bedingungen guten Unterrichts

In der Schulforschung hat sich ein weitgehender Konsens darüber heraus gebildet, was als guter Unterricht gelten kann. Die wichtigsten Punkte sind (Meyer 2004):

- intensive Nutzung der Lernzeit, zielführende Unterrichtsgespräche,
- Klassenmanagement: klar, freundlich, aufmerksam,
- Klarheit der Aufgaben und Arbeitsabläufe,
- Methodenvielfalt; Medienvielfalt, Aktivierung durch „learning by doing and thinking about“ (Dewey),
- intelligentes (!) Üben,
- individuelle Förderung und Lerninteressen einbeziehen, vor allem durch – wenige – Wahlmöglichkeiten bei der Sozialform und bei Aufgaben innerhalb von selbsttätigen Unterrichtsphasen (Das schließt Offenheit für unterschiedliche Arbeitsabläufe und Ermöglichung unterschiedlicher Anforderungen ein.)

- konsequentes Lehrer-Feedback auch bei Hausaufgaben, Einbeziehung von Schüler-Feedback und Training von Präsentationstechniken,
- ein positives, aber klares Klassen- und Schulklima – einschließlich der Wertschätzung bei der Gestaltung von Klassenzimmern, Fluren und dem Schulgelände.

Solch ein guter Unterricht begrenzt das herkömmliche gelenkte Unterrichtsgespräch auf dafür sinnvolle Einführungs- und Gemeinschaftssituationen, stärkt Partizipation, erhöht den Anteil des aktiven Selbstlernens, motiviert und führt nicht zuletzt zu weniger Störungen. Er ist, klug organisiert, lernwirksamer für die gesamte Klasse als ein herkömmlich frontal und ohne Differenzierung organisierter Unterricht.

## Verhaltensförderliche „gute Schule“

Wenn der Unterricht und das Schulleben durch hyperaktive, aggressive, störende oder demotivierte Schüler/innen gestört werden, dann zeigt uns die Forschung, dass folgende Wege relativ erfolgreich sind:

- Sofortige Aufmerksamkeit zeigen („Präsenz zeigen“), aber nicht durch Unterbrechung des Unterrichtsablaufs, sondern in erster Linie durch nonverbale Signale an die Betroffenen; Präsenz zeigen gilt auch in Pausen.
- Auf gemeinsam verabredete soziale Regeln beharren, wobei bei der Durchsetzung die Klasse einbezogen werden sollte. Einige Schulen lassen solche basalen Regeln schon bei Schulaufnahme durch Eltern und Schüler/innen unterschreiben; das macht Sinn, wenn darüber gesprochen wird und die älteren Schüler/innen dies mittragen und an die jüngeren weitergeben.
- Eine Möglichkeit für alle Beteiligten schaffen, bei heftigen Konflikten innerhalb des Unterrichts betroffenen Schüler/innen eine festgelegte Auszeit zu geben (und sich als Lehrer/in zu nehmen) – durch die Einrichtung einer Clearingstelle innerhalb der Schule, die während der Unterrichtszeit geöffnet ist und durch einen im Bereich der Sozialpsychologie und der Verhaltensmodifikation kompetenten Sozialpädagogen, Psychologen oder Lehrer geleitet wird, der eine Auffangsituation schafft, aber auch professionell als Mediator zwischen Schüler/in und Schüler/in, zwischen Schüler/in und Lehrer/in fungieren kann.
- Ein stärkeres Angebot aller Arten von Expression einrichten, mit Verausgabung körperlicher Energie, mit Bewegung – im Karate- oder Volleyballangebot, in der Theater-AG, in der Musikgruppe, bei den Jongleuren, in der anstrengenden Werkstattarbeit, in der Schülerfirma. Gerade Jugendliche mit sozialen und Leistungs-Schwierigkeiten entwickeln oft überraschende Energie, Verantwortlichkeit und soziale Kompetenz, wenn ihnen solchen Aktivitäten angeboten oder sie im Rahmen einer Vereinbarung verbindlich vermittelt werden.
- Die Schule ist heute der zentrale Ort der Freundschaftsbildung, des sozialen Lebens. Viele gehen gern zur Schule, weil sie dort täglich ihre Freunde treffen. Aggressive Jungen und Mädchen sind, wie Untersuchungen zeigen, in aller Regel in ihren Klassen unbeliebt. Oft haben sie zugleich auch außerschulisch wenig Freunde oder nur ebenfalls abgelehnte. Es wird zunehmend die Aufgabe aller Schulen, nicht nur innerhalb des Unterrichts für ein soziales Klima zu sorgen, sondern auch soziale Kontakte zu fördern bei jenen, deren Isolation oft nur scheinbar selbst gewählt ist. Hier kann der Weg über ein breites Nachmittagsangebot hilfreich sein.

- Jungen-AGs und Mädchen-AGs mit entsprechend qualifizierten Teamern anbieten. Sie können auf freiwilliger Basis gerade jene ansprechen, die über sportliche oder andere jugendkulturelle Aktivitäten soziale Sicherheit zurück gewinnen müssen.
- Zu prüfen wäre, ob neben der vormittäglichen Clearingstelle für „Aus-Zeiten“ und kurzfristiges Konfliktmanagement ein Servicezentrum für Schüler/innen und Lehrer/innen etabliert werden könnte. Es könnte sowohl als Dienstleister für Schüler/innen, Lehrer/innen und Eltern dienen, wobei die persönliche wie schulische Beratung der Kinder, die Vermittlung außerschulischer Unterstützungs- und Hilfesysteme als auch die Initiierung von Supervision für Teile des Kollegiums denkbar wäre. Jugendliche akzeptieren solche oder ähnliche Einrichtungen, wenn Vertraulichkeit und klare vereinbarte Regeln eingehalten und nicht mit Unterrichtsleistungen vermischt werden. Außerdem sollten weibliche und männliche Ansprechpartner wählbar sein (Ombudsman/-woman).

Die selbstständiger werdende Einzelschule sollte nicht nur in ihrem Schulprogramm definieren, wie sie produktiv mit Schulkonflikten umgehen will. Sie sollte auch überlegen, ob nicht Stunden für eine Clearingstelle eingesetzt werden können. Im Rahmen einer Finanzteilautonomie oder durch den eigenen Förderverein könnten zwei halbe Stellen für die vorgeschlagene Beratungsstelle eingerichtet werden. Es ist selbstverständlich, dass dies nur Sinn macht, wenn das Kollegium, die Schüler/innen, die Eltern, aber auch die Schulpartner, solch eine Einrichtung mittragen und immer wieder kritisch auf ihre förderliche Wirkung befragen. Die Schule muss das Programm selbst evaluieren oder evaluieren lassen. Aus meiner Erfahrung mit der Evaluation gewaltpräventiver Maßnahmen an einer Brennpunktsekundarschule konnte ich feststellen, dass die Jugendlichen qualifizierte Beurteiler waren und kluge Vorschläge zur Verbesserung entwickelten (Preuss-Lausitz 2006).

## Fortbildung, Steuerung, Rahmenbedingungen

Wie können sich Lehrerinnen und Lehrer diesen Aufgaben stellen? Wenn der Wandel von Gesellschaft, Familie und Kindheit nicht nur unvermeidlich ist, sondern in produktive schulische und erzieherische Chancen überführt werden soll, dann müssen wir uns selbst neu auf den Weg machen. Fehler und Umwege gehören dazu, aber auch die klare Entscheidung für ein modernes, zukunftsfähiges Bildungsverständnis.

Das schließt kontinuierliche, praxisrelevante Fortbildungen ein, vielleicht sogar den Erwerb von Qualifikationsmodulen im Bereichen wie Klassenführung, Individualisierung, Beratung, Konfliktmanagement, Verhaltenstherapie, interkulturelle Kompetenz, Kenntnisse des Jugendhilferechts und der Familienhilfe. Es könnte eine reizvolle Aufgabe sein, für solchen Kompetenzerwerb gezielt Kollegen zu werben, mit ihnen attraktive Belohnungen auszuhandeln und gemeinsam einen zeitlichen Plan zur Umsetzung zu entwerfen. Es könnte sich lohnen, wenn eine Schule klärt, welche Kompetenzmodule durch wie viele Kollegen in welcher Zeit erworben werden, und wie diese Kollegen danach diese Kompetenz in das Schulleben konkret einbringen können. Ebenso wäre es sinnvoll zu klären, inwieweit außerschulische Kompetenzen vorhanden und genutzt werden könnten, etwa in Form von einzelnen Vorhaben. Ich würde empfehlen, eine jährliche Reflexion dieser „Schulqualität als Prozess“ zu organisieren, und dabei interne und externe Evaluation durch wohlwollende, aber kritische Freunde der Schule einzubeziehen.

Ein Team, in dem die Schulleitung eingebunden ist, könnte diesen Prozess in der Schule steuern. Auch hier gilt: Möglichst Schüler/innen einbeziehen und dies schon als Teil einer Lösung ansehen.

Und: Nicht nur Schwächen beseitigen wollen, sondern vorhandene Stärken, bei Lehrer/innen wie bei Schüler/innen, aufgreifen und ausbauen.

Ich plädiere dafür, dass mittelfristig an jeder Sekundarschule eine Stelle für den gesamten Kompetenzbereich Verhalten(sprobleme) eingerichtet wird. Das würde die Erziehungsfunktion der Schulen stärken.

Nicht zuletzt sollten die einzelnen Schulen niedrigschwellig mit der Jugendhilfe so vernetzt werden, dass jede Schule weiß, wer dort für sie kontinuierlich Ansprechpartner ist und wie Beratung für Jugendliche und ihre Eltern kundenfreundlich erfolgt. Kooperationen auch mit anderen Beratungseinrichtungen und Kriseninterventionen kommunaler und freier Träger zeigen, wie erfolgreich Netzwerke sein können.

*Prof. Dr. Ulf Preuss-Lausitz lehrt am Institut für Erziehungswissenschaft der TU Berlin.*